

## **Predigt am 5. Sonntag nach Trinitatis über Lukas 5, 1-11 von Pfarrerin Heidi Hafner**

*Es begab sich aber, als sich die Menge zu ihm drängte, zu hören das Wort Gottes, da stand er am See Genezareth. Und er sah zwei Boote am Ufer liegen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Da stieg er in eines der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land wegzufahren. Und er setzte sich und lehrte die Menge vom Boot aus. Und als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus! Und Simon antwortete und sprach: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen. Und als sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische und ihre Netze begannen zu reißen. Und sie winkten ihren Gefährten, die im andern Boot waren, sie sollten kommen und ihnen ziehen helfen. Und sie kamen und füllten beide Boote voll, sodass sie fast sanken. Da Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch. Denn ein Schrecken hatte ihn erfasst und alle, die mit ihm waren, über diesen Fang, den sie miteinander getan hatten, ebenso auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gefährten. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen. Und sie brachten die Boote ans Land und verließen alles und folgten ihm nach.*

Liebe Gemeinde,

Frauen und Männer strömen zu Jesus ans Ufer des Sees Genezareth um das Wort Gottes zu hören, so erzählt es das Lukasevangelium.

In meinem Kopf stelle ich mir ein Bild vor und sehe diese große Menge. Bestimmt ging es dort am Ufer auch etwas ungeordnet und laut zu. Die Frauen und Männer suchten nach Orientierung und sie wollten hören, ob ihnen Jesus etwas zu sagen hatte.

Ende Juni veröffentlichten die beiden großen Kirchen in Deutschland ihre Mitgliedszahlen für das Jahr 2019 – und es waren keine guten Zahlen. Beide großen Kirchen verloren sehr viele Mitglieder. Die Zahl der Kirchenaustritte ist besonders drastisch angestiegen, es waren 270.000 Menschen und damit 22 Prozent mehr als im Jahr davor, die der evangelischen Kirche den Rücken kehrten.

Das sind traurige Zahlen und sie schmerzen mich.

Frauen und Menschen strömen aus unserer Kirche.

Der Schmerz über die Verluste und auch die damit verbundenen Ohnmachtsgefühle konnte ich bei der Tagung der Landessynode vor über einer Woche in Stuttgart hören und spüren.

Viele fragten sich dort, was bedeutet es für uns, wenn heute immer weniger Menschen in der Kirche Sinn und Orientierung finden.

Was heißt es für uns, wenn immer mehr uns nicht brauchen?

Welche Gründe bewegen diese Frauen und Männer?

Dort in Stuttgart wurde sehr ernsthaft über diese Entwicklung gesprochen. Schnelle Deutungen hörte ich selten. Immer wieder wurde von Beispielen erzählt, wo Gemeinden Neues versuchen, um Menschen zu erreichen. Manchmal gelingt es – doch oft auch nicht.

In vielen Gemeinden setzen sich Menschen mit ganzer Kraft ein, aber sie können das Schwinden nicht stoppen.

Vielleicht erleben Sie es hier in Waldenbuch manchmal auch so, dass viel überlegt wird, manche sich sehr stark einsetzen und doch nicht das erreicht wird, was erhofft wurde.

Der heutige Predigttext aus dem fünften Kapitel des Lukasevangeliums berichtet ebenfalls von einem Misserfolg.

Simon Petrus und andere Fischer säubern ihre Netze nach der Nacht. Der Frust ist ihnen anzusehen.

Sie haben sich die ganze Nacht abgerackert und nichts gefangen. Sie kennen das und wissen, dass es nun nicht reicht um die nächsten Tage über die Runden zu kommen. Jetzt bereiten sie alles vor, für die nächste Nacht.

Jesus sieht diesen Fischern bei der Arbeit zu.

Jesus braucht einen Ort um zu predigen, darum bittet er Petrus, er möge ihn ein wenig hinausfahren, damit er zu der Volksmenge sprechen könne.

Mit diesem Schritt ins Boot taucht Jesus in die Welt der Fischer ein. Er spürt den unsicheren schwankenden Untergrund. Und er hört hin.

Er hört zu, welchen Frust die Fischersleute in den letzten Stunden erlebt haben, bei ihrer vergeblichen Nachtfangaktion.

Stundenlang gearbeitet und nichts hereingeholt.

Sie sind mies drauf, gefrustet und erschöpft.

Jesus spürt deutlich, wie tief ihre existentiellen Sorgen sind.

Dann,– unvermittelt -platzt er mit einem völlig unkonventionellen befremdlich, geradezu abwegigen Vorschlag heraus. Er sagt zu Simon:

*»Fahre hinaus in tieferes Wasser!*

Was für eine hirnverrückte Idee von diesem Seiteneinsteiger der von Tuten und Blasen keine Ahnung hat.

Alles spricht dagegen: der Zeitpunkt, die Erfahrung, die eigene Frustration – aber gut: wenn dieser Jesus sein Wort auf die Probe stellen will, probiere ich's mal. Und wie bei einer Wette, ob man diesem Mann wirklich glauben kann, was er da sagt über Gott und die Welt, wirft Petrus die Netze aus.

Er kann es kaum glauben, was dann geschieht:

Man kann sich auf Jesu Worte verlassen. Mehr noch als das Boot voller Fische, mehr noch als das materielle Glück überzeugt Petrus die neue Erfahrung:

seine Wette auf das Leben war ein Gewinn.

Es gibt im Leben tatsächlich mehr als ich bisher erwartet habe.

In diesem Moment geschieht etwas Entscheidendes, etwas schwer Fassbares: Diese Begegnung verwandelt Petrus.

Sie macht ihn zu einem anderen.

*Sein Herz, sein Geist hat sich geöffnet und er fällt auf die Knie.*

Simon erlebt in diesem Augenblick das Göttliche auf seine ganz persönliche Weise.

Als materialistisch geprägte Menschen lassen wir uns schnell von dem Netz voller Fische, vom überquellenden Erfolg überzeugen.

Die Boote reichen nicht aus.

Doch nicht in den überquellenden Netzen findet die Gottesbegegnung statt, sondern in der Begegnung des Simon mit einem Menschen, der ihm die ganze Fülle der göttlichen Liebe und Anteilnahme geschenkt hat.

Petrus ging sozusagen Jesus ins Netz. In ein Netz aus Glauben und Vertrauen. Gewoben aus Hoffnung und Liebe. Ein Netz, das die Fülle des Lebens verheißt. Das hat aus Simon den Petrus, den Felsen gemacht. Doch nicht immer wurde er seinem Namen gerecht.

Er wurde nicht zum perfekten Menschen. Er blieb ein engagierter emotionaler, mal feiger und schwacher, mal aufbrausender Hitzkopf. Manchmal voller Glauben, manchmal voller Zweifel.

Der materielle Gewinn war nicht mehr wichtig.

Die gefangenen Fische hat er den andern gelassen. Die zählten nicht mehr.

Die Erzählung zeigt: Wo Menschen Gott begegnen, können sie sich ändern. Sie können das alte Leben hinter sich lassen und neue Wege beschreiten.

*Davon* zu erzählen, *dazu* sind wir alle berufen. Jeder und jede auf seine und ihre Weise.

Simon Petrus und die anderen wurden beauftragt, Menschen für das Gottes Reich zu gewinnen.

Für sie wurde in der Gemeinschaft mit Jesus, dieses neue Leben stückweise schon mitten in dieser Welt erfahrbar. Sie wurden befreit zu einem neuen Leben. Sie konnten teilen und trösten.

So wurden sie zu Menschenfischern.

Menschenfischer werden – das Wort Zogron, das im biblischen Text steht, ist der Begriff für jemanden, der einem Gefangenen Freiheit und neues Leben gibt.

Anders als die Fischer, die die gefangenen Fische töten.

Was sich im Fischerboot ereignete, dieser geheimnisvolle Prozess der Selbst- und Weltveränderung, die Öffnung, für die Weite der Liebe und das Erahnen, das da etwas von Gott schon in mir ist, das kann man nicht planen, sich vornehmen, erwirken.

Das kann sich es auf der Straße, in einer Kneipe, im Straßencafé, im Viertel ereignen, in Momenten und Situation, in denen – ungeplant und unbeabsichtigt im Alltag etwas von dem Geheimnis Gottes und der Weite seiner Liebe zum Tragen kommt.

Natürlich lösen die dramatischen Meldungen über den Mitgliederschwund Diskussionen aus.

Natürlich kommt man ins Rätseln und es ist selbstverständlich, dass sich bundesweit Kirchenmitglieder fragen und massive Rückfragen gestellt werden. Was gedenkt ihr jetzt zu tun? Welche Maßnahmen werden ergriffen? Welche Aktionen, welchen Fischzug werdet ihr starten?

Ich merke, es fällt mir schwer mich auf diese Ebene einzulassen.

Jesus hat Petrus genau aus dem erfolgs- und gewinnorientierten Denken herausgeholt, ihn erlöst und befreit.

Die schlichte Praxis Jesu liegt mir näher, auch für das Verständnis dafür, was es heute heißen könnte Kirche-zu-sein, wie Kirche heute für mich Sinn macht:

Die französische Mystikerin Madeleine Debrel hat mir Worte dafür geschenkt. Sie schrieb

In den Tag hinausgehen ohne vorgefasste Ideen, ohne Bescheid-Wissen über Gott, ohne kluge Sätze, aufbrechen ohne Landkarte – in der Gewissheit, dass Gott unterwegs zu finden ist. Amen